

# Ueber den gegenwärtigen Zustand der Psychologie.

Von

Univ.-Prof. Dr. RICHARD WAHLE.

1. Um es sofort zu sagen, es scheint mir, dass die Psychologie, trotz aller Experimentirlust, noch nicht ganz das Gepräge der Wissenschaftlichkeit trägt, dass sie durch geistreiche, aber geisterhafte, pneumatische Konstruktionen verhindert wird, den richtigen Boden für die Untersuchung zu gewinnen, dass sie aber auf dem Wege zur Gesundung begriffen ist. Ich darf meinen Betrachtungen drei Werke zu Grunde legen, die vermöge des Ansehens ihrer Autoren als Fundstätten allgemein verbreiteter Ansichten und Tendenzen gelten können. In der Kürze des hier durch mich beanspruchbaren Raumes liegt die Entschuldigung dafür, dass nicht auch die Werke anderer ausgezeichneter Psychologen, wie LIPPS, EXNER, STUMPF, HÖFFDING, zur Gewinnung des Einblicks in die Neigungen des gegenwärtigen psychologischen Denkens herangezogen wurden. Eine Rechtfertigung bedarf die Wahl der im folgenden gewürdigten, zudem neuen Werke nicht: es sind das Lehrbuch der Psychologie von JODL, der Grundriss der Psychologie von WUNDT, zweite Auflage und die Grundzüge der Psychologie, 1. Halbband von EBBINGHAUS. Von diesen glauben wir, dass sie eine Charakteristik herrschender Gesinnungen gewähren.

Das Werk JODL's hat ohnedies fast die ganze deutsche, französische, englische Literatur in sich hineingezogen und ist ausgezeichnet durch einen Reichthum an Betrachtungen des komplexen, psychischen Lebens, seiner allgemein interessanten Erscheinungen, welcher das Buch trotz seines wissenschaftlichen Ernstes zu einem Liebling des ästhetisch angeregten Publikums zu machen geeignet ist, dem vielleicht die Grenze zwischen Psycho-

logen und Romanciers keine allzu scharfe zu sein scheint. Das Werk WUNDT's, des umsichtigen Kodifikators der physiologischen Psychologie, ist imposant durch die Konzentration der Prinzipien, tiefgehende Eintheilungen, scharfe Beobachtungen innerhalb der elementaren psychischen Vorgänge. Wie geistreich ist es z. B. wenn er die Gefühle, welche durch Rhythmus entstehen, den Affekten nahe rückt. Das Werk von EBBINGHAUS aber wird allen experimentirenden Psychologen und der ganzen Jugend so recht nach dem Sinne sein. In eleganter Diktion eilt er von abstrakter Formulirung rasch zu Beispielen, für die er einen beneidenswerth glücklichen Griff hat. Wenn ich nun das leidige Geschäft der Kritik führen muss, so mögen alle, besonders JODL, dem ich für die Hervorhebung der separaten Stellung meiner Arbeiten so grossen Dank schulde, mit Sicherheit annehmen, dass ich des Geschäftes ihnen gegenüber nicht anders walte, als ich es einem Bruder gegenüber thäte.

2. Die beiden ersten Werke, sowie das vulgäre Denken, schleppen eine falsche Lehre von den allgemeinsten Dingen wie Einheit, Theil, Zustand, Akt etc., kurz eine falsche Ontologie mit sich. Wenn die Psychologie wirklich so sein müsste, wie diese sie konstruiren, so gäbe es eine Psychologie als Wissenschaft gar nicht. Denn diese braucht unzweideutige, in sich logisch haltbare Kategorien. Das dritte Werk, dem man vielleicht wieder die vulgäre Gleichgültigkeit gegen Ontologie, gegen elementare Beschaffenheit und Eintheilung der psychologischen Phänomene ansehen möchte, geräth doch durch einen Takt des Empirismus in die Nähe des Richtigen, das die folgenden Theile des Werkes hoffentlich ganz erreichen werden. Die beiden ersten Werke, durchtränkt von einer falschen Erkenntnisslehre, sind eigentlich mystisch. Vielleicht ist das Mystische das Richtige; dann aber giebt es keine Beschreibung der Phänomene, kein Einverständniss darüber, keine Wissenschaft, kein Ziel für Experimente.

Den positiven Boden, von wo aus meine Opposition gegen solche Psychologie operirt, habe ich schon gekennzeichnet in meinem „Gehirn und Bewusstsein“ 1884 (ich darf mich des Datums 1884 freuen) und in dem ausführlichen „Das Ganze der Philosophie und ihr Ende“ 1894. Doch genügt es natürlich, die Lehren jener hier zu kritisirenden Psychologien nur genau aufzufassen, um sie für gerichtet zu halten. Ich spreche von



der Leber weg, was man nicht für Anmaassung halten wird. Wenn unsere unbefangene Beobachtung, dass alles Psychische nichts ist als Reihen von primären oder sekundären (Erinnerungs-)Empfindungen, von völlig einfachen, flächenhaften Vorkommnissen falsch wäre und wenn jene vermeintlichen Gebilde, die wir nun in ihrer unfassbaren Komplikation blossstellen müssen, die thatsächlich psychisch vorhandenen wären, dann gäbe es doch von ihnen keine Wissenschaft, so wenig als es eine Wissenschaft der religiösen Geheimnisse giebt — mögen wir auch an sie glauben. Erscheinen wir im folgenden scholastisch, so trifft die Schuld daran die zu analysirenden Aufstellungen.

Ueber all das Vorzügliche was sich in den drei Werken findet, wird man kein Referat hier erwarten, wo wir bloss die fundamentalen Gebrechen ihrer in dem Gemeinbewusstsein wurzelnden Vorstellungen hervorheben müssen.

3. Zunächst suchen wir aus verschiedenen Stellen des JODLschen Buches die Anschauungen zu gewinnen, die er von dem Bewusstsein hat, um sie gewissermaassen mit einem Blick zu einer Konzeption zusammenzufassen. Natürlich kann er nicht definiren was Bewusstseinserscheinungen sind — so wenig als man Farben oder Töne definiren kann; aber man könnte auf ihre allgemeine Konstitution durch Hervorhebung ihrer eventuellen Elemente hinweisen wollen, so wie man am Tone dessen Qualität (z. B. a) und Intensität unterscheiden zu können meint. In Spekulationen über die hinter den Bewusstseinserscheinungen liegenden, sie erzeugenden Funktionen will, eingestandener Weise wenigstens, heutzutage Niemand sich stürzen; wenn also in dem Buche doch von psychischen Funktionen gesprochen wird, so meint man damit psychische Erscheinungen, Phänomene. Wir glauben hierin nicht zu irren. Geht durch das Buch ja<sup>1</sup> die Gleichsetzung von Bewusstseinsthätigkeit, Funktion mit einem psychischen Phänomen, und die Aktionen des Beziehens, Vergleichens sollen ein Datum, ein Gegebenes, eine Erscheinung sein. Wir wären froh, wenn wir hierin irren würden. Fragen wir uns also, was ist nach diesem Buche Bewusstsein, so dürfen wir zusammenschliessend antworten: „Bewusstsein sei eine einheitliche Thätigkeit, in welcher sich der Gegensatz von Subjekt und Objekt findet, und zwar das Subjekt als durch Setzung

<sup>1</sup> Auf S. 722, 132, 130, 136 und an vielen anderen Stellen.

mehrfacher Beziehungen sein Objekt, darunter die Empfindungen, erzeugend, Lust und Unlust fühlend, und strebend“. Diese Konzeption, zu der sich JODL — vorbehaltlich geringfügiger, stilistischer Verbesserungen etwa — nach allen sofort vorzuführenden Stellen wohl bekennen muss, erscheint uns hundertfältig unmöglich. Die obige Formel wird uns den Rahmen für die succesiven Ausführungen bieten. Sie klingt gewiss vielen eben recht einfach, aber sie hat eine Hölle von logischen Plagen in sich. Wir stehen gewiss mit allen darin in Uebereinstimmung, dass das Psychische eine Erscheinung sui generis, mit eigenen, in seinem Gebiete geltenden Kategorien sein könnte; aber anderseits wird man doch auch mit uns darin übereinstimmen, dass solche Kategorien nicht gegen die Logik sein dürfen. Es obliegt uns nun, jene Lehre vor uns aufzubauen, wobei wir nach und nach einzelnen Begriffen kritisch Rechnung tragen wollen, besonders jenen, unter deren illegaler Herrschaft auch das Denken WUNDT's und so vieler anderer steht.

4. Der wichtigste Begriff ist hier derjenige der Einheit und der ihm korrelate Begriff der Unterscheidung von Elementen oder Momenten in der Einheit und ihr Ineinander. Die heranzuziehenden Buchstellen<sup>1</sup> sind wohl unzweideutig. Nicht nur die sogenannte analytisch-synthetische Thätigkeit des Bewusstseins, das Vergleichen, Beziehen erscheint einheitlich, auch die drei Bewusstseinsfunktionen Empfinden, Fühlen, Streben, auch die drei Bewusstseinsmomente genannt, bilden ineinander eine Einheit. Die Dreieinheit der psychischen Grundfunktionen soll auch da, wo sie mikroskopisch wird, erkennbar sein; sie gehört zum Wesen des Bewusstseins. Unter Einheit wird nicht etwa bloss Zusammengehörigkeit verstanden. Wäre darunter z. B. bloss eine Reihe, die im Anfangs- und Endglied markirt ist, verstanden, so hätten wir natürlich Anlass zur Zustimmung. Es werden aber thatsächlich von JODL an einer einheitlichen Erregung nur Momente unterschieden.

5. Da wir nun zur Betrachtung dieser Begriffe genöthigt sind, müssen wir die Vorfrage erledigen, wie könnte man denn Theile in einer Einheit erkennen. Darauf antwortet WUNDT<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Auf S. 410, 517, 139, 130, 137, 71, 620.

<sup>2</sup> Auch STUMPF und v. MEINONG haben darüber Aufklärung zu geben gesucht.



S. 33 ganz richtig, durch Abstraktion; und man könnte vielleicht vervollständigend hinzufügen, durch Variation. Ein *A* könnte — im Allgemeinen, unpräjudizirlich gesprochen — aus *a*, *b*, *c* bestehen, welche Elemente man aber bei Betrachtung des einzigartigen *A* allein nicht erkennen könnte; wohl aber würde man bei Eintritt eines *A*, das aus *a*, *b*, und *d* bestünde, auf die Gleichheit und Unterschiede der Theilmomente kommen. Was aber nun bei der Durchführung der Abstraktion genau zu beachten wäre, wenn man zur Aufstellung von Theilen gelangen dürfte, das vergisst man — wie wir gleich zeigen werden. Vorerst muss man sich vor Augen halten, dass diese vermeintliche psychische Einheit in gar keiner anderen sogenannten Einheit ein Analogon fände. Diese anderen, also Systeme, Gesellschaften, Organismen etc., sind nur die Totalität von separaten Gliedern, mit markirten Grenzen etwa, welche in Zugehörigkeit zueinander durch gleiche Ziele oder durch Kräfte erhalten werden. Als Typus hingegen für die psychische Einheit und ihre Theile scheint — leider begünstigt durch die Schwierigkeit der Analyse — der Ton gelten zu können, der als Einheit eine bestimmte Qualität (z. B. *a*) mit wechselnder Intensität (z. B. durch stärker werdenden Anschlag), also unterscheidbare Momente zu zeigen scheint. Es ist aber — wie wir darthun wollen — falsch, dass ein Ton aus ineinanderbefindlichen Momenten, Theilen besteht. Natürlich wird man uns nicht zumuthen dürfen, wir gingen darauf aus, eine Theilungsgrenze zu suchen. Aber die Theorie einer metaphysischen Theilung trägt doch einem evidenten Postulate nicht Rechnung, nämlich dem, dass bei der Variation ein Element seiner früheren Erscheinung absolut gleich sein muss, wenn wir zu der Annahme berechtigt sein sollen, ein gleiches Element im Wechsel erkannt zu haben. Jede Abstraktion, das Rekurriren auf Gleiches unter Verschiedenem, setzt doch die Aufzeigung einer Gleichheit voraus. Dieser selbstverständlichen Voraussetzung wird aber bei der Unterscheidung von Qualität und Intensität nicht Genüge geleistet. Denn der stärker gewordene Ton zeigt nichts, gar nichts, was in dem früheren Tone genau gleich zu finden wäre. Die Töne sind nur ähnlich, d. h. objektiv und subjektiv durch einander vertretbar. Aber genau Gleiches findet man in ihnen nicht.

Man findet nicht die genau gleiche sogenannte Qualität

metaphysisch durchtränkt mit einer anderen Intensität, sondern gar nichts von partieller Identität ist zu konstatiren.

In Wahrheit ist das lautere  $a$ , durch und durch, in toto, ein anderes, als das leisere. Ohne Theilmomente, vielmehr beide gleich einfach, gemahnen sie aneinander. Natürlich hat nur die Zweiheit der physikalischen Momente, gleiche Taste etc., verschiedener Anschlag, die Aufstellung der psychischen Momente nahe gelegt, welche aber durch ihre Nichtbeachtung der einfachen Logik der Abstraktion als unmöglich sich darstellt. So wird der Typus der Einheit — die intensive Tonqualität — auf welche man sündigt, wenn man mit Einheiten um sich wirft, hinfällig. Und auch keine andere Einheit, im Allgemeinen nicht und nicht im Speziellen, kann man aufweisen oder begreifen.

Beobachtet man unbeirrt von herrschenden Worten und Theorien, so erblickt man nur Reihen, Folgen von Einfachen; kommt man auf die Annahme einer Einheit eines Ineinander, so hat man eine Analyse gescheut und ist in eine logische Unmöglichkeit gefallen. Uebrigens werden wir noch zeigen, dass die Einheiten JODL's speziell unmöglich sind.

Mit dem variirten Tone, dem stärkeren und schwächeren, steht es also so, dass beide ähnlich, einfach, objektiv und subjektiv noch unterscheidbar aber vertauschbar sind und durch Stadien der Nichtunterscheidbarkeit ineinander überführbar.

Das Reich der Farben und Töne muss man sich in der Art vorstellen, dass um jede der bestehenden einfachen Qualitäten viele andere ähnliche herumstehen.

Dem starken Klavier- $a$  ist das eingestrichene  $a$ , das schwächere  $a$ , wenn man Klangfarbe heranziehen will das Violin- $a$  ähnlich und quasi benachbart, und es könnte ihm noch allerhand, bisher nicht Wahrgenommenes ähnlich und quasi benachbart sein. Einem Ausgangsroth ist ein Orange, ein weissliches und schwärzliches Roth ähnlich. —

Es ist gewiss nicht unlogisch, dass Einfaches einem anderen Einfachen ähnlich, d. h. objektiv und subjektiv je nach dem Maasse der Unterscheidungsfähigkeit verwechselbar ist. Damit Eines Mehrerem ähnlich sei, muss es nicht etwa mehrere Momente für die Ansetzung der Vergleiche in seinem Schosse tragen. Es könnte z. B. vorkommen, dass einer die Intervalle und Zweiklänge  $cf$  und  $gd'$ , ähnlich fände — würde man da deswegen gleich in den beiden Intervallen ein ihnen Gemein-



schaftliches und ein Variirtes konstatiren wollen? Gewiss nicht. So gut wie ein Einfaches einem Einfachen ähnlich sein kann, kann es Hunderten ähnlich sein. Wir sprechen auch nicht von Aehnlichkeiten verschiedener Richtungen. Denn eine Richtung setzt einen Zielpunkt voraus, der anfangs hier aber gar nicht vorhanden zu sein braucht, während es allerdings zufällige und willkürliche Endpunkte für Bewegungen innerhalb der ähnlichen Dinge je nach der Aehnlichkeit der successive erreichten Nachbarschaftsgruppen geben kann.

5. Nachdem wir nun den Psychologen und Physiologen gezeigt zu haben glauben, welches logische Monstrum sie sich mit der Einheit und dem Ineinander ins Haus schaffen würden, betrachten wir die Eigenart der Momente, welche in der JODL'schen Konzeption gar eine Einigung gefunden haben sollen<sup>1</sup>. „Als das allgemeine Merkmal einer Bewusstseinserscheinung soll sich zeigen der Gegensatz der schlechterdings unräumlichen Innenwelt (des Subjekts) zur räumlich ausgedehnten Aussenwelt (einer Art des Objektiven), weiter die Innerlichkeit eines lebendigen Wesens, welche sich in der Entgegensetzung von Objekt und Subjekt, oder eines Inhaltes und des auffassenden Wesens in seiner beziehenden Thätigkeit kundgiebt. Die Zweiheit von Subjekt und Objekt soll eine ursprüngliche Thatsache sein. Jeder einzelne psychische Akt muss den Gegensatz von Subjekt und Objekt in sich enthalten; die elementare Ichform ist von allem bewussten Geschehen unabtrennlich. Hier ist selbstverständlich nicht von dem Ich im Sinne des komplizirten Ich, der Persönlichkeit, des Charakters die Rede. Die Beziehung auf das Ich ist Element jedes Bewusstseinszustandes; alle psychischen Vorgänge sind mit einer Ichseite behaftet. Der Begriff subjektiv enthält nichts anderes als eine Beziehung auf das Ich. In dem Sinne, dass jeder Inhalt dem Ich sich antagonistisch präsentirt, ist jede Bewusstseinsirregung eine Wahrnehmung. Unter äusserer Wahrnehmung speziell werden diejenigen Bewusstseinsirregungen verstanden, welche wir als Wirkungen auf Gegenstände beziehen, die nicht wir selbst sind. Aber der Gegensatz von Subjekt und Objekt im Bewusstsein geht weit über den Gegensatz von Ich und Nichtich, von Ich

---

<sup>1</sup> Auf S. 6, 91, 342, 71, 73, 92, 550, 723, 94, 108, 107, 553.

und Aussenwelt hinaus, denn auch Zustände und Vorgänge der inneren Welt sind Objekt für das Subjekt.“

6. Lassen wir eine kurze Kritik folgen. Der Thatbestand lehrt, dass wir einfach den Leib, speziell die Sinne, alle Auffassungsbewegungen und die sekundären Empfindungen, Erinnerungsreihen etc. Ich nennen. Wenn aber der Laie sich in dem Glauben an jenes letzte Ichwesen und seiner sonderbaren Konstitution wohl fühlt, so möge er doch die Fluth von Bedenken gegen sie würdigen. Erstens: Wie kann denn ein Gegensatz zu einer Einheit geeinigt sein. Hört man nicht HEGEL reden? Wie könnte Tag und Nacht, Objekt und Subjekt eine Einheit mit unterscheidbaren Momenten bilden — eine Einheit von *A* und Non-*A*! Ein harter Hammer kann auf etwas Weiches schlagen etc. — das wäre eine Succession, aber keine Einheit. Glaubt Jemand, die Kategorie der Einheit eines Gegensatzes könne wissenschaftlich brauchbar sein?

Zweitens: Bewusstsein, Akt, Erregung, Phänomen, Funktion, Thätigkeit, werden gleichgesetzt! Also ist es uns Menschen doch beschieden einen wahrhaften Vorgang, einen Prozess zu erleben? Man glaubte schon, wir könnten nur in Successionen, zeitlichen Folgen Erfahrung haben. Jetzt kann man aber doch wieder ein einheitliches Funktionieren selbst spüren?! Da wären wir ja der Gottheit nahe. Und die Innerlichkeit eines Wesens ist uns auch zu schauen vergönnt? Das glauben wir nicht.

Drittens: Nehmen wir indes an, wir könnten eine Thätigkeit als solche wahrnehmen; wieso bekundet sie sich gerade als Thätigkeit eines Ich? Es könnte ja auch die Aktion eines anderen Dinges sein! Um die Ichthätigkeit zu behaupten, müsste man also nicht nur Thätigkeit, sondern auch die Ichsubstanz als solche erleben, was doch ganz unmöglich ist. Oder will JODL doch nur Nominalist sein und irgend eine Operation ein „Ich“ nur nennen? Das kann man nach allem Gelesenen doch nicht annehmen, und muss ihn in ebenso vulgären als transcendenten Fiktionen befangen glauben.

Viertens: Mit solcher Metaphysik hängt es zusammen, wenn man von einem Innen spricht. Welche Illusion! Wir wollen hier nicht auf die Inkorrektheiten eingehen, die sich bei der Theorie der äusseren Wahrnehmung einstellen, wo die aus dem fehlerhaften Innen herausbrechenden Begriffe der Projektion, Lokalisation, Externalisierung eine schwierige Rolle spielen. Es



sei nur in Kürze eine allgemeine Orientirung über die That-  
sachen eingeschoben. Das wahrhaft Wirkende ist gewiss nicht  
manifest. Offenbar sind nichts als ausgedehnte Vorkommnisse;  
aber nur unter Vorausbestand jener Vorkommnisse, welche wir  
Sinne nennen. Die Vorkommnisse nun, insofern sie physi-  
kalischen Umstellungen, der Bewegung etc., welche aber auch  
nicht wahrhafte Aktion ist, unterliegen, gehören einem Be-  
trachtungsgebiete an. Die Kenntniss der Voraussetzungen des  
Bestandes von Vorkommnissen im Allgemeinen (Sinne, Gehirn etc.)  
gehört einem speziellen Betrachtungsgebiete an. Das Schicksal  
von Vorkommnissen endlich, insoferne sie nicht unter die physi-  
kalische Bewegung fallen (Empfindungen des Schmerzes, Er-  
innerungen etc.) gehört prinzipiell einem weiteren Betrachtungs-  
gebiete an. Die Vorkommnisse dürfen auch nicht als „gewusste“  
gedacht werden. Das Wissen ist nur eine scheinbare, hypothetische  
Kategorie. Sie sind schlechthin Produkte. Die Produktvor-  
kommnisse Sinne, Gehirn, Leibesbewegungen, die Tendenzen  
dazu, das Auftreten von Empfindungen, Phantasien etc. heissen  
das Ich — aber sie sind nichts als Produkte des wahrhaft un-  
erkannt Wirkenden. Nirgends aber lässt sich ein „Innen“ ent-  
decken.

Auch ohne dass solche Vorkommnisse sind, schon vor der  
Existenz menschlicher Sinne, als Produkte des Wahrhaften, und  
ohne Sinne, gab es und wird es gewiss Dinge geben, die eine  
Renitenz gegen einander haben. Wie sich aber das Wahrhafte  
verhält, wenn es einerseits Nichtvorkommnisse, andererseits  
sinnliche Vorkommnisse produziert — darüber ist gar keine Hypo-  
these zu bilden.

7. Im Anschlusse daran sei uns die Aufstellung der end-  
gültigen Formel für das sogenannte Verhältniss zwischen Psy-  
chischem und Leib gestattet. Weder JODL, noch WUNDT, noch  
selbst EBBINGHAUS, von dessen Psychologie, ihrer Freiheit von  
Theorien und Spekulationen wegen, es am ehesten zu erwarten  
gewesen wäre, bieten das Richtige. Letzterer wählt (S. 42) zur  
Illustrirung des psychophysischen Parallelismus das bekannte  
Gleichniss vom Kreise, der, an sich identisch, von innen  
betrachtet konkav, von aussen konvex ist, in der Modi-  
fikation einer Kugelschale und einer ihr anliegenden zweiten.  
Und sagt dann: „Seele ist der reichhaltige Verband, so wie er  
sich giebt und sich darstellt für seine eigenen Glieder, für die

ihm angehörigen Theilrealitäten; Gehirn ist derselbe Verband, so wie er sich anderen analog gebauten Verbänden darstellt, wenn er von diesen — menschlich ausgedrückt — gesehen und getastet wird.“

Ohne viel zu kritisiren sei es uns erlaubt, das evident Richtige solchen Formeln gegenüber zu stellen. Jeder behauptete Dualismus von Gehirn etc. und Empfindung ist ein Irrthum. Die Vorkommnisse sind ja nur von einer Gattung. Das Gehirn, von dem wir — mit Recht — annehmen dürfen, wir sähen es vor dem Zustandekommen einer Farben- oder Tonempfindung in Bewegung, oder tasten es, ist genau so Empfindung wie die Farben- oder Tonempfindung selbst und ihre Nachklänge. Dasselbe Unbekannte produziert also das Gehirnvorkommniß und die anderen Empfindungsvorkommnisse — das erste immer als Voraussetzung der anderen. Und jede Formel, in welcher das Gehirn in eine aktuelle Beziehung zu anderen Empfindungen gebracht wird, ist falsch. Nichts läßt sich sagen, als dass das Vorkommniß der Sinne und Gehirnvorkommniß zeitliche Voraussetzung aller Vorkommnisse sind. Dass eine Gehirnbewegung einer bestimmten Empfindung entspricht — darf also nicht in dem Sinne gesagt werden, als ob das Eine die Kehrseite des Anderen wäre. Denn sie sind ja ganz gleichartig — beide sind Produkte als Empfindungen d. i. Vorkommnisse und nur in zeitlicher Folge verbunden. —

8. Nun weiter zurück zur ersten Psychologie. Ineinander, Subjekt, Thätigkeit, Inneres, Ichwesenheit sind populäre, falsche Imaginationen. Die mystische Komplikation steigt noch, wenn man die Thätigkeiten jenes Ich erst am Werke sieht. Wir wissen bisher noch lange nicht genau, was zu einem Bewusstsein alles gehören soll; das werden wir jetzt erfahren<sup>1</sup>.

„Wer von Bewusstsein, auch in dessen einfachster Erscheinung, spricht, spricht damit zugleich von einer Mehrheit von Wahrnehmungen und ihren Beziehungen aufeinander. Das Bewusstsein kann nicht entstehen und nicht sein ohne das Auftreten von Unterschieden in seinen Zuständen. Es giebt kein ruhendes Bewusstsein, es ist seinem Wesen nach in beständiger Bewegung. Und weiter: das Bewusstsein ist Rezeptivität und

---

<sup>1</sup> Auf S. 95, 467, 105, 112, 617, 114, 638, 479, 143, 180, 176, 490, 177, 636, 460.



Spontaneität zugleich. Zwischen Aufnehmen und Verarbeiten findet im Bewusstsein keine Trennung statt. Nicht etwa nur an den verdeutlichten, geordneten Empfindungen, welche die Vorstellungen ausmachen, ist das passive und aktive Moment zu unterscheiden, sondern schon an dem Rohmaterial von Farben und Tönen. Jede Empfindung ist nur dadurch, dass sie unterschieden wird. Die Grundthätigkeit, das Wesen des Bewusstseins ist Vergleichen und Beziehen. Der Prozess der Analyse und Synthese, des Unterscheidens und Vergleichens ist der ursprüngliche und Bewusstsein heisst: in Beziehungen bringen — in Beziehungen der Gleichheit und Ungleichheit, Einheit und Vielheit, Dauer und Veränderung nach Art und Grad, Gleichzeitigkeit, Aufeinanderfolgen etc. — Schon in der Empfindung ist das Bewusstsein vergleichend und unterscheidend; in der sinnlichen Wahrnehmung ist der Vorgang der Unterscheidung implicite und indifferenzirt enthalten.“

9. Zur Kritik übergehend, möchten wir freilich die Schärfe aller dieser Aufstellungen mildern. Aber haben wir dazu das Recht? Wir möchten sagen: ja, das hinter dem Bewusstsein liegende Wesen habe Empfänglichkeit und Rezeptivität sowohl als Aktivität und Spontaneität in sich. Aber dort ist wirklich gemeint, ein Prozess, ja ein Bewusstseinsdatum soll Beides zugleich ineinander haben. Das ist aber doch unfassbar. Das kann nur eine unbestimmte Sprechweise sein. Wie könnte in einem Zustande gleichzeitig der Unterschied von Zuständen sein? Wie kann eine Unterscheidung indifferenzirt sein? Ja, wir begreifen es, wenn man sagt: jeder Empfindung ist zu koordiniren das Resultat der Einwirkung eines gegenwärtigen Druckes auf das durch frühere Eindrücke gemodelte Gehirn. Die Ursachen, korrekt die Voraussetzungen des Bewusstseins mögen in Relation stehen, relative sein. Aber das Bewusstsein, die Farbe, der Schmerz etc. muss doch, um überhaupt etwas zu sein, ein Fassbares, sich nicht unter dem Blick in blosse Beziehungen Verziehendes sein! Das Problem des Heraklitischen Flusses scheint noch nicht zur Ruhe gekommen. Aber es muss doch — mit Platon — ein Beharrliches geben — oder es giebt wenigstens keine Wissenschaft. Das primäre Bewusstsein kann keine Relation sein, wenn sich auch an die primären eine Relation anschliessen kann. Da nun aber leider das Beziehen, das Herstellen der Relation schon ein ursprünglicher Prozess sein soll,

so sind auch die Richtungen desselben, d. h. die Einheit, und wie wir sie genannt, weiter Ruhe, Bewegung, Thun und Leiden ursprüngliche Kategorien. Man macht es wie KANT; was man nicht durchanalysirt hat, weil man sich zur gemeinen Meinung, die sich rein terminologisirend verhält, nicht in Opposition bringen will, das sieht man als Urkategorie an. Auch gut; aber dann hat man die Wissenschaft um jedes Geschäft gebracht und man sage kurz, auf einem Flugblättchen: Psychologie ist was jeder weiss und niemand begreift.

10. Wir lassen — wie schon erklärt — den Schatz von Betrachtungen über die komplizirten Zustände des Ich, den JODL ansammelt, unbesehen. Phantasiegebilde, Begriffe, ästhetische Gefühle, alles das was er die sekundären und tertiären Erregungen nennt, wo — die Korrektur in den Elementen vorausgesetzt — sich so vieles Richtige findet<sup>1</sup>, wird uns nicht beschäftigen. Nur das möge man erwägen, dass überall diese vermeintliche Bewusstseinsform, die wir zu seciren im Begriffe sind, sich finden soll. Nur eine Steigerung, intensivere Ausgestaltung des ursprünglichen Prozesses der Analyse und Synthese, des Unterscheidens und Vergleichens soll Platz greifen können. Speziell interessirt uns der Umstand, dass das Urtheilen schon als primäre Funktion in jener Beziehungsthätigkeit gegeben ist und nur eine gewissermaassen graduelle Entwicklung in dem prägnanten Urtheile, das sich etwa im Satze den Ausdruck giebt, erfahren kann. Diese Psychologie braucht das Urtheil später nicht zu erklären, sie führt es schon als Urthätigkeit ein. „Jenes besprochene Vergleichen, Wiedererkennen etc., die Herstellung einfachster Beziehungen zu Empfindungen und zwischen Empfindungen ist schon Urtheilen. Urtheilen soll nicht eine Funktion des Bewusstseins, welche dem Empfinden, Fühlen, Wollen koordinirt wäre, sein, sondern ist die Grundthätigkeit des Bewusstseins überhaupt, ohne welche die Drei nicht möglich wäre.“

Wir haben uns hier schon gegen die Idee ausgesprochen, dass das Setzen einer Beziehung zwischen Elementen ein primärer Akt sei, welcher mit dem Auftreten der Elemente gleichzeitig stattfinden könnte; er müsste dann, widersinniger Weise,

<sup>1</sup> III. Kap. 3. Abschn. und die späteren Kapitel. — S. 114, 613, 580, 595, 613, 616, 617, 155.



eigentlich früher von ihnen gewusst haben, als sie selbst von sich wissen. Wir haben in dem „Ganzen der Philosophie“ dargethan, dass alle Beziehungskategorien durch Reihen einfacher, besonders angeordneter, markirter, reproduzierter Empfindungen dargestellt werden können. Die Fähigkeit und Lust zur thatsächlichen Entstehung solcher Züge ist freilich Sache der menschlichen Gattungsorganisation; aber die Resultate sind eben Reihen mit besonderem Auftauchen gewisser Glieder. Das Urtheilen im Besonderen ist gebildet durch die Gewohnheit eines Ablaufes von Empfindungsverbindungen (z. B. ein Mensch und sein Name oder Eigenschaften), seine Störung durch Fehlen von Gliedern, Unruhe, Stutzen, Versuchen, die Ergänzung der Gewohnheit gemäss herzustellen, — das ist die sogenannte Frage — Einstellung eines beruhigenden Elementes etc. etc. Man wird auch sofort zum Zweifel an dem Charakter der Ursprünglichkeit und Irreduzibilität eines Urtheilsaktes gedrängt werden, wenn man bedenkt, dass man nichts Ursprüngliches, wie Farbe-, Schmerzempfindung, umschreiben oder durch Schilderung aufbauen kann. Das Urtheil kann man aber wohl durch Beschreibung des successiven Verhaltens des ganzen Menschen komponiren. Ferner müsste nach jener Theorie Bejahung so ursprünglich sein wie Verneinung, und beide müssten, wie alle anderen Beziehungskategorien als eben zufällig vorhandene gelten, deren Bestand eventuell auch vermehrt oder vermindert werden könnte. Indes lassen sie sich aber thatsächlich als solche aufzeigen, welche nicht durch sich die objektiven Verhältnisse erst schaffen, sondern vielmehr durch diese fundirt sind.

11. Besehen wir noch weiter den merkwürdigen Akt der schaffenden Beziehungsthätigkeit des Ich, so zeigt sich darin noch ein Ineinander — und zwar von drei Momenten<sup>1</sup>. — „Bewusste Thätigkeit ist eine Dreieinheit von Empfindung, Gefühl und Streben. Bewusste Thätigkeit ist ein Reaktionsvorgang, der drei Momente in sich enthält: die Einwirkung von aussen nach innen, die Rückwirkung von innen nach aussen und eine innere Vermittelung zwischen beiden Gliedern. Das Subjekt, Aenderungen im Zustande seiner Sensorien bemerkend, in Folge dessen entweder Lust oder Unlust fühlend, in Folge dessen Aenderungen seines Zustandes durch Be-

<sup>1</sup> Auf S. 130, 137, 132, 135, 375, 376, 133, 378, 415, 420, 718.

wegung bewirkend, hat Sinnesempfindungen, Gefühle und Willensanstrengungen. In allen drei Momenten ist das Subjektive und Objektive zugleich; Empfindung, Gefühl, Streben sind nur drei verschiedene Formen und Erscheinungsweisen des allgemeinen Bewusstseinsvorganges. Insoferne wir an einer primären psychischen Erregung vorzugsweise die dingliche Seite, das Was (quid) ins Auge fassen, nennen wir dieselbe Empfindung; beachten wir vorzugsweise ihre Wirkung auf unseren Bewusstseinszustand und unsere Wirkung derselben, das Wie (quomodo), nennen wir sie Gefühl; tritt uns besonders unsere Gegenwirkung, die Umsetzung unserer Werthung in Bewegung und physische Veränderung entgegen, das Wohin, Wozu (quo), nennen wir sie Streben.“

12. So gangbar solche Darstellungen sein mögen, so unhaltbar sind sie. Welch' unbrauchbare Ontologie zeigt sich wieder! Ja wenn das Alles nur vom Menschen als Ganzem gesagt wäre, könnte man es sich gefallen lassen; aber es wird leider von einer Erscheinung gesagt. Zuerst: das unauflösbare und doch aufgelöste, räthselhafte Ineinander. Dann: Wie können sich denn an einem Bewusstseinsprozesse Momente finden, welche deutlich auch als Folge von einander bezeichnet werden? Wie kann das Gefühl, welches eine Folge der Wirkung der bemerkten Empfindung auf den Bewusstseinszustand sein soll, mit der Empfindung zusammen und an ihr sein. Entsprechend der Succession der Nervenreaktionen müsste da wohl eine zeitliche Folge und nicht Einheit konstatiert werden. In der Substanz kann Stoss und Gegenstoss erfolgen; aber das Bewusstsein in sich hat nicht mystisch und unscientific aneinander ein Ding, eine Antwort darauf und noch dazu eine Vermittelung.

Nicht zurecht finden können wir uns in den Bestimmungen über das Wesen des Gefühles und des Strebens. Ist das Fühlen ein Objekt für das Subjekt, oder ist das Fühlen das Subjektive — und was ist dann sein Objekt? Ein Gefühl soll etwas sein, was den Werth einer Zustandsänderung verkündet. Nein, wir können an den Habitus des ganzen Menschen, an seine Gesundheit oder Krankheit Betrachtungen über Erhaltung oder Veränderung des Zustandes knüpfen, oder einer Empfindung, wie dem Schmerz, kann Collaps folgen; aber an sich ist ein Gefühl keine Werthnotirung und kein Urtheil.

Wir müssen die Kritik beschliessen.



13. Vielleicht wird die Kritik den Eindruck der Haarspalterei gemacht haben. Das ist eben die Beschaffenheit des gegenwärtigen Denkens, dass es kein Bedürfniss für eine klare Ontologie hat. Und nach so vielen, langwierigen erkenntnistheoretischen Untersuchungen bewunderter Denker ist ihm schliesslich jede Rede-weise recht — man versteht ja ohnedies, was man sagen will. Aber der Geist schadet sich überhaupt, wenn er irgend eine Salopheit der Begriffe einreissen lässt und unmögliche Kategorien kann er doch auf die Dauer nicht ertragen. Und besonders dem psychologischen Experimentiren steht eine solche unlogische Ontologie als verwirrendes Hinderniss gegenüber.

14. Wir wenden uns nun zu WUNDT. Wir hätten manche Aufstellungen JODL's nicht so eingehend betrachtet, wenn sie nicht derselben Denkmanier entsprungen wären, die sich auch bei WUNDT findet. Der ganze Hokusfokus der Einheit mit ihren Momenten ist ja weit verbreitet, ebenso das magische Ineinander von Qualität, Intensität und von weiss Gott was noch. Wie hätte den ZENO doch die Meinung, einen Prozess selbst wahrzunehmen, amüsirt! An der fehlerhaften Hervorkehrung des Subjekt labort auch WUNDT's Werk, obzwar in etwas eigenthümlicher Weise; jeder Prozess soll indes auch einerseits objektiven Inhalt haben und andererseits subjektiver Vorgang sein. WUNDT setzt stark mit der Betonung der elementaren Existenz von Empfindungen und Gefühlen ein, und die Gefühle betrachtet er — lange Zeit wenigstens — an sich, analog den Empfindungen nach Qualität und Intensität, sodass man manchmal zu der Hoffnung berechtigt erscheint, er könnte, nach einigen Korrekturen, noch die Basis der Reihenpsychologie gewinnen. Doch schliesslich verschwindet die Täuschung und man kann sich der Einsicht nicht erwehren, dass WUNDT, der Experimentator, ebenfalls das Aeusserste leistet an mystischer, transszendenter Konstruktion. Dazu dient ihm besonders die Kategorie der Verschmelzung, die auch anderswo, aber vielleicht nicht so prononziert, auftritt.

15. Auch WUNDT legt der psychologischen Analyse, richtiger gesagt seiner psychologischen Deklaration, einen Vorgang zu Grunde, dessen Momente er heraushebt, obzwar sie natürlich nie separat vorkommen sollen — es sind die Empfindungen und Gefühle als die einzigen psychischen Elemente. Nun bin ich aber in der unangenehmen Lage, nicht eruiren zu können, welches dieser Vorgang eigentlich ist. Ich möchte glauben, es sei der Willens-

vorgang. Dass der Willensvorgang der komplette, psychische Vorgang ist, dem kein psychisches Element mangelt, ist sicher — nach WUNDT. Aber man möchte auch glauben, nach WUNDT gäbe es überhaupt keinen Vorgang, welcher nicht Willensvorgang wäre. Und dann wird man wieder um diesen Glauben gebracht. Ich möchte es gern für eine schöne Entdeckung WUNDT's halten, dass alle successiven psychischen Reihen sich unter den Typus der Willensreihe bringen lassen. Scheint es doch, dass die Affekte zur Art des Willensvorganges gehören und die passive und aktive Aufmerksamkeit, Apperzeption, alle Einordnungsthätigkeiten im weitesten Umfange, auch das Urtheilen scheinen dorthin zu gehören. Und da nach WUNDT auch räumliche und zeitliche Gebilde durch eine gewisse fixirende, also auch apperzipirende Thätigkeit zu Stande kommen, so scheint der Annahme einer Ueberzeugung WUNDT's von der Universalität und Einzigkeit, Singularität des Willensvorganges nichts im Wege zu stehen. Ausser mehreren Stellen seines Buches! Wir werden später mehrere solche kennen lernen. Hier vorläufig von S. 17 und 22: „die psychischen Thatsachen sind Ereignisse, nicht Gegenstände; in diesem Sinne haben die Willensvorgänge eine typische, für die Auffassung aller psychischen Vorgänge maassgebende Bedeutung. Aber die voluntaristische Psychologie behauptet keineswegs, dass das Wollen die einzig real existirende Form des psychischen Geschehens sei.“ Es scheint mir also darnach, dass der Wille doch wieder nur methodische Bedeutung hat und man möchte eine eindeutige Erklärung wünschen.

16. Welches aber auch dieser Vorgang sein möge, aus welchem Empfindungen und Gefühle als Elemente abstrahirt sind, sie sind es nun einmal und zwar als einzige Elemente psychischer Vorgänge. Ihnen wollen wir zuerst unsere Aufmerksamkeit schenken. „Die Empfindungen sind (S. 34) die objektiven Elemente, die Gefühle die subjektiven — natürlich immer ungetrennt.“ Das kann aber doch wohl nur der Ausdruck einer metaphysischen Theorie sein; denn Gefühl ist doch bloss genau so ein Datum wie Empfindung und schreit doch nicht: ich bin subjektiv. Es ist überhaupt schon unfassbar, wie man durch Abstraktion (S. 33, 45) Gefühl von Empfindung als zweierlei Grundarten von Qualitäten trennen will. Wenn sie einmal ineinander sein sollen, sind sie genau so ineinander wie z. B. das  $a$  und seine Intensität ineinander sein sollen. Wenn man



variirte und z. B. einmal die Empfindung *a* mit dem sogenannten Gefühl *m* hat, dann wieder einmal *a* mit dem Gefühl *n*, so könnte man daraus nur verschiedene Modifikationen eines Einigen abstrahiren, aber nicht den Bestand zweier Qualitäten. Auch sind ja zwei Qualitäten z. B. Farbenqualitäten oder eine Farben- und eine Tonqualität nie ineinander. Im besten Falle wäre das Gefühl der Intensität der Empfindung analog, aber keine aparte Qualität. Oder Empfindung und Gefühl müssten in einer Mischung erscheinen, wie (S. 55) Druck- und Wärmeempfindungen, oder Theile von Geräuschen. Ist die Empfindung also nur wie mit Intensität so mit Gefühlston begabt, so ist — sowenig Intensität subjektiver ist als Qualität — auch das Gefühl nicht subjektiv, wenn einmal die Empfindung objektiv ist.

17. Der Gefühle giebt es eine Unzahl. Sie sollen alle — wie sich's die Frauen wünschen — unanalysirbar sein, Qualitäten *sui generis*. So giebt es neben der Schmerzempfindung, Unlustgefühle, dann Gefühle, die an sich der Ernst, die Traurigkeit etc. (S. 36) sind; es giebt (S. 38) eigene Aufmerksamkeitsgefühle. — Die Gefühle sollen (S. 40) Entgegengesetztheit der Qualitäten zeigen; gewisse Gefühle (S. 41, 94) gehören einer Indifferenzzone an. Das ist nur dann eine mögliche Auffassung, wenn man lediglich unähnliche Gefühle Gegensätze nennen wollte. Aber nie darf man glauben, zwischen zwei Gefühlen einen solchen Gegensatz zu finden, wie er sich bei Zuständen und Aktionen herausstellt, welche durch ein objektives Ziel determinirbar sind, als da sind, Gesundsein und Kranksein, Stehen oder Sinken, etwas heben können oder nicht etc. Ganz zu perhorresziren ist auch das Reden von indifferenten Gefühlen in einer Wissenschaft; schon im gewöhnlichen Leben wird man einsehen, dass es nicht richtig ist von Gefühlen der Gleichgültigkeit zu sprechen, sondern von der Abwesenheit von Gefühlen. So muss man auch der Eintheilung der Gefühle (S. 98) in erregende und beruhigende (exzitirende und degrimirende), spannende und lösende ansehen, dass sie nicht aus den sogenannten Qualitäten der Gefühle selbst, sondern aus dem komplexen Körperhabitus entlehnt sind. Thatsächlich giebt es nur mannigfache Sinnes- und Leibesempfindungen und Körperreaktionen, sowie Tendenzen dazu; und nur durch die Mannigfaltigkeit der Vorstellungs-, Erinnerungs-, Phantasieverknüpfungen

bei wechselnden zusammengesetzten Leibeszuständen entsteht der Schein mannigfaltiger, irreduzibler Gefühle.

Man ahnt gar nicht, welche Masse von eigenartigen, unanalysirbaren Gefühlen es geben soll. Da giebt es (S. 283, 287) eigene Bekanntheits-, Erkennungs- und Erinnerungsgefühle. Es giebt (S. 222) eigene Zweifel- und Entschliesungsgefühle. Selbst bei der stellvertretenden Bedeutung der Vorstellungen und Worte soll es (S. 312) das Begriffsgefühl geben.

Ja sogar das was wir als Ich bezeichnen, der Zusammenhang aller individuellen psychischen Erlebnisse, soll (S. 259) ein Gefühl sein.

Wie indes bei dieser Manier, überall Unanalysirbares zu erblicken eine Wissenschaft möglich sein soll, lässt sich schwer begreifen; Romane allerdings kann man so schreiben.

18. Wollen wir nun die thatsächlich auftretenden Gebilde, die Fundorte jener aus ihnen abstrahirten Elemente, Gefühl und Empfindung, betrachten, so stossen wir auf die schon früher erwähnte Schwierigkeit, ob es nämlich nur eine einzige Art solcher Gebilde, den Willensvorgang giebt, eventuell in ausgewachsener oder rudimentärer Form. Es giebt zwar zusammengesetzte Gefühle — über die noch zu handeln sein wird, — aber das sind keine selbstständigen Gebilde. Ob Raumgebilde — natürlich von Gefühlen der Aufmerksamkeit beherrscht — selbstständig allein existiren können, vermag ich nicht zu entnehmen. Nur die Affekte, deren Klassifikation (S. 213) übrigens ausgezeichnet ist, könnten noch selbstständige, in sich existirende Gebilde sein. Ob sie solche sind, oder auch bloss eine, der theoretischen Behandlung wegen, aus dem selbstständigen Willensvorgang geschöpfte Abstraktion, kann ich nicht — aus WUNDT's Buch heraus — ersehen. Für die Vermuthung, WUNDT meine, es gäbe auch bloss Affekte spricht die Stelle (S. 199, 215): „Einen geschlossenen Verlauf von Gefühlen nennt man Affekte; der Affekt mit einer darauffolgenden Veränderung ist ein Willensvorgang.“ — Es scheint mir demnach, wenn die Veränderung erst darauf erfolgt, so müsse bis dahin der Affekt für sich bestanden haben. Dafür spricht auch S. 258: „Die Gefühle können stets als momentane Theilhalte von Affekten, die Affekte als Bestandtheile von Willensvorgängen angesehen werden, — wobei der Prozess immer auch auf einer der früheren Stufen verbleiben kann, indem sehr häufig ein Gefühl zu keiner merk-



lichen Affekterregung führt, oder der Affekt abklingt, ohne dass eine Willenshandlung entsteht.“ — Wir schliessen also unsererseits aus dieser Stelle: wäre immerhin der vollständige, gewissermaassen ausgewachsene regelmässige Verlauf ein Willensvorgang, so könnten doch auch ganz gut Affekte — allerdings sogar auch Gefühle — allein bestehen. Andererseits aber heisst es wieder (S. 259): „Das Wollen erweist sich als die Grundthatsache, in der alle die Vorgänge wurzeln, deren psychische Elemente die Gefühle sind.“ Das hiesse also, gefühlsbetonte Empfindungen, zusammengesetzte Gefühle und Affekte würden nur Schösslinge der Grundthatsache des Wollens sein. Es heisst auch (S. 259) „das einfache Gefühl enthält schon eine Willensrichtung und (S. 217) alle, selbst die verhältnissmässig indifferenten Gefühle enthalten ein Streben.“

Sonderbarer Weise hatte WUNDT bei der Besprechung der Gefühle das noch gar nicht erwähnt und die Gefühle so noch gar nicht geschildert, sondern hebt das erst bei der Besprechung des Willens hervor. Aus den angeführten Stellen vermögen vielleicht andere sich ein widerspruchloses Bild herauszusehen; ich vermag daraus keine wissenschaftliche Einsicht zu gewinnen.

19. In dem Reiche dieser Gebilde, deren Konstitution ich also nicht verstehe, in psychischen Zuständen, finden Vereinigungen statt. Viele Schilderungen derselben sind anregend und ausgezeichnet — wenn man von Grundübeln absieht. Wo die „Verbindung“ eine aggregirte Reihe bedeutet, stimmen wir zu. Manchmal z. B. S. 238 f. wird von einem Zusammenhang im Bewusstsein gesprochen, der nur additiv sein kann, da er analog auch zwischen Individuen und Völkern bestehen soll. Aber hauptsächlich ist diese Verbindung „Verschmelzung“ und hiermit sind wir dieser furchtbarsten aller frei erfundenen psychologischen Kategorien nahe getreten. Man überlege vorher nur, eine Wissenschaft ist nicht der Ort für Metaphern. Wenn man z. B. von einem Kampfe der Motive spricht, ist das freilich verständlich, aber es darf doch in der Analyse dabei an nichts anderes gedacht werden als an Kommen, Gehen, Bleiben von Vorstellungen, Unruhe etc. In der Chemie giebt es keine Verschmelzung, sondern nur additive Atomanlagerung. Verschmelzung ist für WUNDT auch keine Metapher, hat aber auch nirgends ein Analogon, sondern wäre etwas so Eigenartiges und Reelles wie eine Farbe.

Der spezifische Charakter der einzelnen psychischen Vor-

gänge soll (S. 34) zum grössten Theile in der Verbindung der Elemente liegen. Und diese Verbindung ist zumeist nicht Aggregat, nicht Reihe, sondern Verschmelzung. Und wenn wir die Unmöglichkeit dieses Begriffes nun aufgezeigt haben werden, wird man erkennen, dass die ganze WUNDT'sche Psychologie ein unfassbarer Zauberspuk ist. Man überlege, ob die im Folgenden beispielsweise angeführten Vorstellungen die Tragkraft für eine Wissenschaft haben.

„Das einer bestimmten einfachen Empfindung entsprechende Gefühl ist (S. 94) in der Regel schon ein Produkt der Verschmelzung mehrerer einfacher Gefühle, während es doch ebenso unzerlegbar wie ein Gefühl von ursprünglich einfacher Beschaffenheit ist. Und weiter auf S. 88: Das einfache Gefühl, das an irgend ein zusammengesetztes Vorstellungsgebilde gebunden ist — z. B. also das an den Akkord *c e g* gebundene Harmoniegefühl — das können wir niemals von den Gefühlen sondern, die als subjektive Komplemente der Empfindungen in jenes Gebilde eingehen; also können es z. B. von jenen Gefühlen, die das *c*, das *e*, das *g* für sich begleiten, nicht sondern. Es ist alles zu einem Totalgefühl verbunden.“ Darauf — meine ich — muss sich doch wirklich jeder fragen: Wenn alle solche Gefühle in den neuen Ganzen unaussonderbar untergegangen sind, wie kann man sie darin konstatiren, ihren Bestand und ihr eigenthümliches Schicksal so behaupten? Wenn wirklich diese Verschmelzung das wahre psychische Ereigniss wäre, dann würden doch die Mittel fehlen, es zu analysiren, die Synthese nachzuweisen, ein Verschwinden oder Eingehen, Aufgehen zu behaupten, wo man einfach vor einem Novum steht. — Kurz jedes wissenschaftliche und kontrollirbare Beherrschen der Dinge entfiele. Im Vergleiche damit scheint noch jede früher besprochene Willkür und Unklarheit minder gefährlich. Welches können denn die Gesetze solcher psychologischen Dynamik sein?

Es könnte aber sein, dass man sich über Ungerechtigkeit gegen WUNDT beklagen wollte. Sagt er doch (S. 110) ausdrücklich: „Das Zurücktreten der Elemente, welche eventuell doch durch eine ungewöhnliche Richtung der Aufmerksamkeit wahrnehmbar sind, gegenüber dem Eindrucke des Ganzen, bezeichnen wir als Verschmelzung.“ Schön! Wie will man aber damit die übrigen, an sich eben so deutlichen Aussprüche zusammenreimen. Denn da heisst es (S. 190) z. B.: „das Gemein-



gefühl entspringt aus einer Vielheit von Partialgefühlen, aber es ist nicht die blosse Summe dieser Partialgefühle, sondern ein aus ihnen resultirendes (also doch neues) einheitliches Totalgefühl. Ebenso auf S. 198. — Oder es heisst: Die Tonelemente sind in einer Klangvorstellung als reale Empfindungen enthalten, haben aber gleichwohl ihre Selbstständigkeit mehr oder weniger aufgegeben. Oder es heisst (S. 188) im schlagenden Widerspruch zu der angeführten Stelle von S. 110: Jedes zusammengesetzte Gefühl lässt sich somit zerlegen 1. in ein aus der Verbindung aller seiner Bestandtheile resultirendes Totalgefühl und 2. in die einzelnen Partialgefühle. S. 195 und öfters wird dieses Totalgefühl Resultante genannt. S. 375 heisst es, dass ein psychisches Gebilde keineswegs als Summe der Eigenschaften der Elemente anzusehen, sondern sich nur — als Neues doch — aus seinen Elementen begreifen lässt.“ Das ist es aber, was man bestreiten muss, dass ein Neues, ein Anderes sich durch Anderes begreifen lasse. Einer Resultante sieht man ja ihre Komponenten nicht an. Die Physik kennt und beweist das Gesetz, die Resultante aus ihren Komponenten zu begreifen, und selbst sie thut es durch eine Summenbetrachtung. Wo ist aber das psychologische Gesetz, nach welchem ich das nach dem Bestande der Gefühle *a* und *b* auftretende, oder gar einheitlich in ihnen steckende neue Gefühl  $\alpha$  begreife? Nirgends! Komponenten verschwinden in ihrer Resultirenden, hier sollen sie aber 1. bestehen und 2. ein Neues ausmachen. Bedenkt man hierzu, dass die Gefühle gar nie allein sind, sondern als Qualitäten mit den Empfindungsqualitäten ineinander sein sollen, so erstaunt man, wie Jemand aus diesem Chaos von Ineinander und Verschmelzungen je klug werden konnte und fühlt sich von der Willkür solcher logisch unqualifizirbaren Konstruktionen niedergedrückt.

20. Zum Schlusse wollen wir nur noch auf eine Seite dieser Psychologie hinweisen. Auch sie bleibt stecken in der Urkategorie des „in Beziehung bringen.“ „Es werden (S. 294 f.) Inhalte durch unanalysirbare, irreduzible Vergleiche in Beziehungen der Gleichheit, Uebereinstimmung, des Unterschiedes zueinander gebracht — und zwar durch die Apperzeption.“ Nun wurde die Apperzeption früher als Gefühl und Willenshandlung bezeichnet; jetzt scheint es aber doch, dass sie noch andere eigenthümliche, letzte Funktionen in sich birgt. Denn diese Verbindungs- und

Beziehungsformen (S. 375) innerhalb deren sie funktionirt, sind derartig, dass sie die Begriffe der Beziehung selbst schaffen. Es sind die alten KANT'schen Kategorien, welche die Logik autonom, a priori begründen sollen, ohne selbst logisch analysirbar zu sein.

Und es könnte einem so vorkommen, als ob es den Philosophen noch wirklich leid thäte, dass die HEGEL'sche Herrlichkeit dahin sei und, dass sie, wenn sie auch nicht mehr die physikalische Welt konstruiren dürfen, doch eine psychologische Welt von phantastischen Gebilden aufbauen. Sie wurzeln dabei in den Neigungen des Publikums und finden scheinbares Verständniss, weil dasselbe aus seiner behaglichen Redeweise nicht aufgeschreckt, doch noch immer froh ist, nachdem es bei einigen Experimenten Unterhaltung gefunden hat, auch eine recht komplizirte Schilderung der geistigen Aktion zu finden und so, wenn auch die Seele verbannt wurde, seinem Selbstbewusstsein gewissermaassen geschmeichelt zu sehen.

21. Als Symptom der beginnenden Gesundung glauben wir nun EBBINGHAUS' Werk ansprechen zu dürfen. Dies wird hoffentlich nicht nur ein Stimmführer für die den Naturwissenschaften Nahestehenden sondern auch für das allgemeine Publikum und die Philosophen werden. Die Lektüre seiner Darstellungen betreffend Bau und Funktionen des Nervensystems und Gesichts- und Gehörsempfindungen ist ein Genuss. Es könnte vielleicht manchem scheinen, als wenn er sich mit den letzten Fragen elementarer und ontologischer Art mehr abfinde als auseinandersetze. Doch die Auseinandersetzung ist wohl hinter der Szene erfolgt.

Konnten wir auch mehrere Formulirungen, von denen eine schon hervorgehoben wurde, nicht als definitive betrachten, so scheint er doch ein klarer Phänomenalist zu sein. — Wie erfreulich wird es viele anmuthen, dass man Spekulationen über die Eintheilung der psychischen Gebilde und Bewusstseinsfusionen dort nicht findet. Er zeigt sich nur entschlossen, alle psychischen Erscheinungen als eigenartige Kombinationen von Empfindungen, Phantasievorstellungen und Gefühlen anzusehen. Wird er aber unter Gefühlen etwas Aehnliches wie WUNDT verstehen? Wird die Kategorie „Kombination“ auch mystische Winkel in sich bergen? Wird er sich vor empirisch klingenden und doch transcendent schillernden Begriffen hüten? Ohne Ontologie könnte man nichts Dauerndes schaffen. Aber es ist zu hoffen, dass er die Ontologie des Einfachen vertreten wird. Jedoch scheinen



seine Darstellungen der Tonempfindungen z. B. noch nicht unzweideutig. Schon sehen wir ihn jedoch in der Empfindungslehre frei von solchen Auffassungen, welche Weiss und Schwarz als farblose Empfindungen darstellen. Es scheint, dass er sich die Kritik des FECHNER'schen Unternehmens einer Intensitätsmessung zu Nutze gemacht hat und als Basis für die Messung wohl nur jenen Zustand des Ich annimmt, welcher einer Unterscheidung oder Gleichhaltung zweier Empfindungen entspricht. Er wählt zwar die Kategorie der Helligkeit um gewisse zusammenhängende Betrachtungen aneinanderzureihen, jedoch dem Ineinander von Qualität und Helligkeit scheint er fern zu stehen. Aber, wie gesagt, ob in dem über die Eigenthümlichkeit der Töne Gesagten die Schwierigkeiten genugsam hervorgehoben oder gelöst sind, wüsste ich vor weiteren zu erwartenden Darlegungen noch nicht zu entscheiden. Man könnte auch einfach für die Masse der Töne nach den Aehnlichkeitsarten in Bezug auf Stärke, Klangfarbe und Oktavenlage ein Oktaëder etwa oder eine Kugel konstruieren; allerdings nur für je einen Ton der Skala, weil für die Aehnlichkeit der Skalenstufen unser dreidimensionaler Raum keinen Platz mehr bietet. Kurz man sieht, dass wir an EBBINGHAUS' schönes Werk die grössten Hoffnungen auf eine ontologiereine Psychologie knüpfen; aber eine ontologiefreie wird er nicht geben wollen.

22. Noch aber hat sich die Majorität der Denker aller Völker von alter Metaphysik nicht frei gemacht. Trotzdem die Substanztheorien und Vermögenstheorien aufgegeben scheinen, kehren sie in der komplexen Ichform dennoch wieder und Verwechslungen von verborgener Funktion mit gegebenem Vorkommnisse, von physiologischen Voraussetzungen mit psychologischen Erscheinungen sind an der Tagesordnung, und ein Spuk von konfusen Einheiten und verschwommenen Verschmelzungen umgiebt uns und macht allgemein verifizirbare wissenschaftliche Forschung unmöglich.

---